

JOHN SANDFORD

Blutige Saat



GOLDMANN

Lesen erleben

Buch

Homestead, ein kleiner Ort im südlichen Minnesota, im Spätherbst: Die Farmer in der Region bringen vor dem frühen Wintereinbruch noch schnell ihre Ernte ein. Auch der Farmer und Familienvater Jacob Flood bringt gerade seine Ernte zum Getreidespeicher – als ihn plötzlich ein junger Mann hinterrücks niederschlägt, in den Speicher stößt und dann die Polizei ruft, um den »tödlichen Unfall« zu melden. Lee Coakley, dem weiblichen Sheriff, kommt die Sache verdächtig vor, und der vermeintliche Zeuge bleibt in Untersuchungshaft. Tags darauf findet sie ihn erhängt in seiner Zelle. Schnell ist klar: Das war Mord, und der Verdächtige kommt aus den eigenen Reihen. Coakley holt sich Hilfe von außen in Person des charmanten Virgil Flowers. Die Spur führt bald zu einer Serie erschütternder Verbrechen – und was Flowers bei den Ermittlungen zutage fördert, stellt all seine bisherigen Fälle in den Schatten ...

Autor

John Sandford ist das Pseudonym des mit dem Pulitzerpreis ausgezeichneten Journalisten John Camp. Seine Thriller stürmen regelmäßig die amerikanischen Bestsellerlisten. Der Autor, der sich für Archäologie, Kunst und Fotografie interessiert, lebt in Minneapolis. Weitere Informationen unter www.johnsandford.org.

Von John Sandford außerdem bei Goldmann lieferbar:

Mordlust (46258) · Im Sog des Bösen (47297)

Todesgier (47396) · Mordrausch (47555)

Bittere Sühne (47525) · Tödliche Hochzeit (47101)

John Sandford

Blutige Saat

Thriller

Aus dem Amerikanischen
von Sonja Hauser

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2010
unter dem Titel »Bad Blood« bei G. P. Putnam's Sons,
the Penguin Group, New York.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC®-zertifizierte Papier *München Super* für dieses Buch
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung September 2012
Copyright © der Originalausgabe 2010 by John Sandford

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2012
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagbild: plainpicture/Arcangel

Redaktion: Alexander Groß

LT · Herstellung: Str.

Satz: omnisatz GmbH, Berlin

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-47526-1

www.goldmann-verlag.de

Spätherbst, kahle schwarze Äste vor grauen Wolken, kalte Tage, noch kältere Nächte. Die Sojabohnenernte hatte wegen des kühlen Sommers spät begonnen, und ab Oktober hatte es wochenlang geregnet. Deshalb waren die Mähdrescher jetzt trotz des drohenden schlechten Wetters fast durchgehend im Einsatz.

Bob Tripp lehnte an der dem Highway zugewandten Mauer des Silos der Farmergenossenschaft Battenberg. Er wusste, dass Jacob Flood auf dem Weg zu ihm war.

Die Ernte konnte man nicht nur sehen – die Lichter in der Nacht, die Traktoren und Laster auf den Straßen –, sondern auch hören, riechen und sogar schmecken. Schmeckte nach Getreide und Staub, dachte Tripp. Seine Lieblingsjahreszeit: die Rotwildsaison gerade vorbei, die Schneemobile mit den Vorderladern in den Startlöchern.

Flood hatte am frühen Nachmittag vom Feld aus angerufen: »Ich brauche einen Termin. Habt ihr was frei? Müsste schnell gehen.«

»Im Moment werden zwei Wagenladungen gewogen«, hatte Tripp geantwortet. »John McGuire kommt in zwanzig Minuten, danach ist frei. Wenn Sie in einer Stunde da sein könnten, sollte es hinhalten.«

»Dann trag mich für drei ein. Und wie gesagt: Es müsste schnell gehen.«

»Ich tue mein Möglichstes«, hatte Tripp versprochen.

Tripp war neunzehn, an der Highschool, mit einem Football-Stipendium vom College. Aber wegen eines Beinbruchs bei einem Autounfall im Juni hatte er diese Pläne um ein Jahr verschieben müssen. Im September hatte er eine Arbeitsstelle im Büro der Genossenschaft angenommen, wo das Bein nicht so wichtig war. Die Heilung machte aufgrund der täglichen Physiotherapiestunden gute Fortschritte. Der Arzt sagte, im Frühjahr wäre er wieder ganz der Alte.

Tripp sah auf seine Uhr. Fünf vor drei. Er ging zurück zu dem kleinen Büro und öffnete seinen Spind, in dem sich seine Privatkleidung befand. Er schob sie beiseite und nahm den Baseballschläger aus Aluminium heraus, den er dahinter versteckt hatte.

Den Schläger besaß er seit seinem fünften Lebensjahr; schon damals war er ein guter Sportler gewesen. Er ließ ihn ein paarmal durch die Luft sausen und wog ihn in der Hand. Möglicherweise würde man ihn fassen, doch das würde ihn nicht an seiner Tat hindern.

Jacob Flood war spät dran und kaum noch in der Lage, die Augen offen zu halten. Er lehnte den Oberkörper auf die Hupe des alten Chevy, als er ihn zur Waage lenkte. Seit dem frühen Mittwochmorgen hatte er nur vier Stunden geschlafen. Er war fix und fertig und die Ernte noch immer nicht ganz eingebracht.

Bobby Tripp, der einen grauen Overall und eine verkehrt herum aufgesetzte Kappe über den langen Haaren trug, trat heraus. Er wog den Truck und dirigierte Flood, während dieser ihn rückwärts durch das über sechs Meter hohe Eingangstor lenkte. Viel Platz war nicht, gerade so viel, dass sich rechts und links ein Mann durchzwängen konnte. Flood sah

in den Rückspiegel, bis der Junge ihm mit einem Winken signalisierte, dass er anhalten solle.

Dann bewegte sich der Junge auf das Gitter, um die unteren Luken des Trucks aufzumachen, damit sich der Druck auf die Haupttüren verringerte. Sobald das erledigt war, würde Flood mittels Hydraulik die Ladefläche, auf der etwa dreißig Tonnen Sojabohnen lagen, schrägstellen.

Flood hörte, wie der Entladungsvorgang begann. Der Junge winkte, und Flood aktivierte die Hydraulik. Als die Ladefläche die maximale Neigung erreicht hatte, lehnte er sich auf seinem Sitz zurück und schloss die Augen. Nur eine Stunde Schlaf ...

Die Stunde würde er sich gönnen, wenn er zu Hause war. Doch wenn der herannahende Sturm Schnee brachte, würden Sojabohnen im Wert von mehreren zehntausend Dollar auf dem Feld verrotten. Er hätte gern noch einen Mähdrehscher eingesetzt, aber alle Farmer suchten verzweifelt nach Maschinen, und es waren einfach keine guten zu bekommen.

Trotzdem würde er es schaffen, die Ernte einzubringen, vorausgesetzt, das Wetter hielt, und er blieb wach.

Als der Junge ans Wagenfenster klopfte, schreckte er hoch.
»Was ist los?«

»Ich krieg die Haupttür nicht auf. Der Griff klemmt. Helfen Sie mir?«

Flood kletterte vom Truck herunter. Er war kein bulliger Mann, besaß aber die gestählten Muskeln eines Vierzigjährigen, der sein Leben lang körperlich gearbeitet hat. Er trug einen OshKosh-Overall und eine Kappe, auf der »Johannes 3,16« stand.

Flood ging hinten um den Truck herum zum Gitter. Sojabohnen rieselten aus der Luke. Der Farmer beugte sich vor, pack-

te den Griff und drückte ihn mit aller Kraft nach oben, weil er Widerstand erwartete. Doch die Tür schwang ganz leicht auf, und die Sojabohnen ergossen sich von der Ladefläche.

Überrascht sprang Flood zum Rand des Gitters zurück und wandte sich dem Jungen zu. »Was zum Teufel ...«

Aber der Junge stand jetzt hinter Flood, mit dem Baseballschläger in der Hand. Flood sah den Schlag nicht kommen.

Der Schläger traf den Hinterkopf des Farmers, und Flood ging zu Boden wie ein Sack Zement.

»Du Wichser«, zischte Tripp und spuckte auf ihn. »Du per-verses Schwein ...«

Dann sah er sich rasch um: niemand da. Er ging hinaus, schaute den Highway hinunter. Niemand. Als eine Taube zwischen den Dachsparren hervorflatterte, zuckte er zusammen, wich einen Schritt zurück und blickte erneut die Straße entlang.

»Da ist niemand, nun mach dir mal nicht in die Hose«, versuchte Tripp, sich selbst zu beruhigen.

Er ging zurück und beobachtete, wie sich die Sojabohnen aus dem Truck ergossen. Fast die Hälfte war durch.

Tripp beugte sich über Flood, hob seinen Kopf an und schlug ihn gegen das Gitter, so fest er konnte. Er versuchte, genau die Stelle zu erwischen, auf der der Schläger angekommen war.

Dann hob er den bewusstlosen, vielleicht sogar schon toten Flood an, drückte ihn mit dem Gesicht nach oben in die Sojabohnen und öffnete seinen Mund. Die Bohnen ergossen sich über den Farmer und füllten ihm Mund, Nase und Ohren. Sie sammelten sich in seinen Augen und Hemdtaschen und in der Kappe mit dem Aufdruck »Johannes 3,16«, rieselten in seinen Overall und in die Falten seiner Boxershorts.

Tripp vergewisserte sich noch einmal, dass keine Trucks kamen, ging hinein, wusch den Schläger ab und schob ihn unter die Matte im Kofferraum seines Wagens. Im Büro trug er die Daten von Floods Besuch in eine Liste ein. Fünf Minuten vergingen.

Er muss tot sein, dachte Tripp und sah sich den Mann auf dem Gitter an. Seine Augen waren offen. Tripp legte die Hand auf Floods Mund und hielt ihm mit der anderen die Nase zu. Keine Reaktion. Er war tot. Tripp hatte noch nicht viele Tote gesehen: seinen Großvater, aber der hatte in einem Sarg gelegen und wie eine Wachsfigur gewirkt. An die anderen Beerdigungen seiner Kindheit erinnerte er sich kaum noch.

Tripp richtete sich auf. Dabei fiel sein Blick auf die Kappe, und er sagte laut: »3,16, von wegen.« Er kannte die Bibelstelle: »Denn Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht zugrunde geht, sondern das ewige Leben hat.«

Er wusste, dass Flood nicht auf Erlösung hoffen durfte. Tripp bückte sich, packte den Farmer an den Füßen und zog ihn von dem Gitter herunter.

Dann wählte er von dem alten Western-Electric-Wählscheibentelefon im Büro die Nummer der Polizei.

»Hier spricht Bob Tripp. Schlimmer Unfall am Battenberg-Silo«, rief er in den Hörer. »Schicken Sie einen Krankenwagen. Oh, Mann, ich glaube, er ist tot ...«

Der folgende Samstag. Ende der Golfsaison.

Lee Coakley sammelte zwölf Dollar ein, ihren höchsten Gewinn des Jahres. Sie gönnte sich ein letztes Sprite, warf einen Blick auf die graue Wolkenwand am westlichen Himmel und sagte zu den anderen: »Bis zum 1. April. Ich versuch, das Geld bis dahin zu verprassen.«

»Lass die Finger von Victoria's Secret«, riet ihr eine Mitspielerin.

»Danke für den Tipp.« Grinsend und von unflätigen Kommentaren begleitet, trug sie ihr Golfbag zu ihrem Wagen und warf es ohne allzu großes Bedauern in den Kofferraum. Sie freute sich immer auf die Winterpause. Bei ihrem zweiwöchigen Florida-Urlaub blieben die Schläger zu Hause.

Vom Fahrersitz aus öffnete sie die Mittelkonsole und warf einen Blick auf ihr Handy: zwei Anrufe, einer von Darrell Martin, ihrem Anwalt, der sie vermutlich über ihre Scheidung hinwegtrösten wollte – am liebsten im Holiday Inn in Rochester, damit seine Frau nichts davon erfuhr –, und einer von Ike Patras von der Gerichtsmedizin in Mankato. Er hatte sich vierzig Minuten zuvor gemeldet, etwa am achtzehnten Green.

Hm, dachte Lee Coakley, er arbeitet am Samstag.

Sie drückte auf den Schnellwahlknopf; eine Frau ging ran.

»Lee Coakley, Warren County. Ike hat mich angerufen.«

»Ja, Augenblick, Lee«, sagte die Frau. »Ich bin Martha. Ike ist hinten. Ich lege kurz den Hörer weg ...«

»Wieso arbeiten Sie am Samstag? Ist was passiert?«

»Ich glaube schon«, antwortete Martha. »Ich hole Ike.«

Oje, dachte Lee Coakley.

Eine Minute später meldete sich Patras: »Es ist was faul in Battenberg.«

»Was?«, erkundigte sich Lee Coakley.

»Ich hab mir Flood genauer angesehen. An seinem Hinterkopf befinden sich tiefe Schnitte und Abdrücke von zwei Schlägen. Das gleiche Muster wie das Gitter. Vor diesen Schlägen gab's noch einen anderen. Ebenfalls am Hinterkopf, bevor er auf dem Gitter aufgekommen ist.«

»Hat ihn der Truck erwischt?«

»Ich glaube nicht, dass es der Truck war«, antwortete Patras.

»Was dann?«, fragte Lee Coakley mit einem unguuten Gefühl.

»Ich denke, der Junge hat ihm eins übergezogen, mit einem Rohr, einem Baseballschläger oder was Ähnlichem. Er behauptet, außer ihm wär niemand dort gewesen.«

»Er ist ein anständiger Junge, Ike«, sagte Lee Coakley. »Ich kenne Bobby Tripp und seine Familie.«

»Anständiger Junge hin oder her: Die Sache ist nicht koscher. Der Schnitt von dem Gitter hat eine kleine Arterie an der Kopfhaut durchtrennt. Die Wunde hat ein bisschen geblutet, aber nicht so viel, wie sie sollte.«

»Was heißt, dass sein Herz nicht mehr geschlagen hat.«

»Genau. Er war bereits tot, als sein Kopf auf das Gitter geknallt wurde. Wenn ihn ein Truck umgefahren hätte und er auf dem Gitter gelandet wäre, hätte sein Herz ein oder zwei Minuten lang weitergeschlagen, auch bei einer schweren Hirnverletzung. Es wäre nicht gleich zum Herzstillstand gekommen und hätte ziemlich viel Blut geben müssen, und das gab's nicht. Das weist darauf hin, dass die Gitterwunde mindestens ein oder zwei Minuten nach der ersten Verletzung entstanden ist. Außerdem war die ursprüngliche Verletzung tassenförmig, und der Gitterabdruck befindet sich nicht in der Mitte des Tassenmusters.«

Lee Coakley schloss die Augen und rieb sich die Stirn.
»Okay. Was sonst?«

»Der Mann war voller Sojabohnen. Er hatte sie in der Nase, in den Ohren, im Hals, im Nabel und an Stellen, die nie die Sonne sehen. Aber er hat keine eingeatmet. Ich hätte welche in der Lunge finden müssen, wie Wasser bei einem Ertrunke-

nen, doch das habe ich nicht. Als sich die Sojabohnen über ihn ergossen, hat er nicht mehr geatmet.«

»Hm. Die anderen Verletzungen könnte er sich nicht zugezogen haben, als Bobby ihn aus dem Bohnenhaufen gezerrt hat?«

»Nein. Die Abfolge ist eindeutig. Ein schwerer Schlag, ein paar Minuten später der heftige Aufprall auf dem Gitter, gezielt, an genau derselben Stelle wie der ursprüngliche Schlag. Das sieht nach Absicht aus. Und dann noch die Sojabohnen. Für mich hat der Junge den Unfall zumindest vorgetäuscht. Es ist bestimmt nicht so abgelaufen, wie er es schildert.«

»Er behauptet, er hätte den eigentlichen Unfall nicht beobachtet ...«

»Lee, ich sage dir, das stimmt nicht. Meiner Ansicht nach wurde Flood ermordet.«

»Okay, habe verstanden, Ike«, erklärte Lee Coakley. »Ich trommle meine Leute zusammen, und wir schauen uns die Sache an. Verdammt, er ist wirklich ein anständiger Junge.«

Virgil Flowers machte sein Boot winterfest. Wurde auch Zeit, denn im Garten lagen fast dreißig Zentimeter Schnee. Trotz der Kälte arbeitete er bei offenem Garagentor, des Lichts wegen.

Ein weißer Geländewagen hielt in der Auffahrt, und auf der Fahrerseite stieg eine großgewachsene Blondine aus. Sie war schlank, hatte ein knochiges Gesicht und eine scharf geschnittene Nase, die aussah, als wäre sie einmal gebrochen worden. Sie trug die Haare zu einem kurzen Pferdeschwanz gefasst, eine schlichte Brille mit Goldrand, eine hüftlange Segeltuchjacke, schwarze Handschuhe und Cowboystiefel, in denen sie über eins achtzig groß war.

Die Frau hatte etwas Winterliches: In ihrem Haar glänzten silbrige Strähnen, und um die kristallklaren Augen hatten sich Fältchen eingegraben.

Während sie die Auffahrt hinaufging, zog sie die Handschuhe aus. »Sind Sie Virgil Flowers?«

»Ja, Ma'am.«

»Sie sehen nicht gerade wie ein Polizist aus.«

»Auch Polizisten können attraktiv sein«, entgegnete Virgil.

Sie verzog den Mund zu einem Lächeln und streckte ihm die Hand hin. »Lee Coakley, Warren County.«

»Sheriff, erfreut, Sie kennenzulernen.« Virgil wischte sich

die rechte Hand an der Hose ab und reichte sie ihr. »Ich wollte schon lange mal bei Ihnen vorbeischaun, war aber zu beschäftigt.«

»Ich möchte Sie um Unterstützung bitten.«

»Kommen Sie rein. Wollen Sie einen Kaffee oder eine Cola light? Ich bin sowieso fast fertig hier draußen.«

»Sie haben die Saison ein bisschen verlängert?«, fragte Lee Coakley mit einem Blick auf das Boot.

»Ja. Und ich würde morgen noch mal rausfahren, wenn's nicht minus zehn Grad hätte.«

»Morgen ist ein Werktag«, stellte Lee Coakley fest.

»Stimmt«, sagte Virgil, der sich nicht sicher war, ob sie das ironisch meinte. »Kommen Sie rein.«

Sie hatte nichts gegen löslichen Kaffee aus der Mikrowelle, wollte ihn allerdings besonders stark.

»Ich kann kaum noch die Augen offen halten vor Müdigkeit.«

Virgil gab ihr den Kaffee und holte sich eine Cola light aus dem Kühlschrank. Er war ein wenig größer als sie, hatte widerspenstige blonde Locken bis über die Ohren und war so schlank, dass man ihn und Lee Coakley trotz ihrer roten Haare für Geschwister hätte halten können.

»Was ist passiert?«, erkundigte er sich.

Sie blickte sich mit müdem Blick im Haus um – halbwegs ordentlich, gemütlich eingerichtet –, strich sich seufzend eine Haarsträhne aus der Stirn, wandte sich ihm zu und antwortete: »Ich bin jetzt seit weniger als einem Monat Sheriff, und schon taucht das größte Problem auf, das wir hier je hatten. Wenn Ike Patras' Vermutung stimmt. Er hat mir den Weg zu Ihnen beschrieben.«

»Ike täuscht sich selten.« Virgil kannte Patras gut. »Ich

hab gehört, dass sich in Ihrem Gefängnis ein Junge aufgehängt hat.«

»Ja, das ist Teil des Problems.«

Die Schwierigkeiten, erzählte sie, hätten am vergangenen Donnerstag mit einem augenscheinlichen Unfall am Silo in Battenberg begonnen. Der junge Robert Tripp, den seine Freunde Bob oder B. J. nannten, hätte die Polizei informiert, dass ein Farmer namens Flood beim Sturz auf ein Gitter das Bewusstsein verloren habe und von Sojabohnen verschüttet worden sei.

»Wir haben die Leiche zu Ike gebracht, und der meint, dass es sich nicht um einen Unfall handelt. Seiner Ansicht nach war es Mord, weil Flood schon tot war, als er auf dem Gitter aufkam. Wahrscheinlich wurde er durch einen Schlag auf den Kopf mit einem Rohr oder einem Baseballschläger getötet. Der Tripp-Junge hatte gesagt, außer ihm und dem Farmer wäre niemand da gewesen, also ...«

»War's mit ziemlicher Sicherheit er«, führte Virgil den Satz zu Ende.

Sie nickte. »Andere Szenarien sind denkbar, aber nicht plausibel. Ich habe den Jungen mit einem Deputy befragt, ihn über seine Rechte aufgeklärt und ihn in die Enge getrieben, bis er weinte. Gestanden hat er nicht, aber viel fehlte nicht mehr. Ich kannte Bob seit seiner Geburt. Seine Eltern sind wirklich nette Leute, und er war ein anständiger Junge. Wir haben ihn ins Gefängnis gesteckt, sind mit einem Durchsuchungsbefehl zu ihm nach Hause und haben uns sein Zimmer und das Gebäude angesehen. Draußen in der Garage, unter einem Haufen ziemlich verstaubtem altem Zeug, haben wir einen sauberen Baseballschläger aus Aluminium gefunden. Sauberer, als er dort hätte sein dürfen – er roch nach

Benzin. Im Abfall lagen Papiertücher, die ebenfalls nach Benzin rochen, mit Haaren dran ...«

»Da hatten Sie ihn«, bemerkte Virgil.

»Ja. Er war's. Aber wir haben keine Ahnung, warum er's getan hat. Er wollte nur mit einem Zeitungsreporter reden, einem schwulen Journalisten. Ich weiß nicht, ob seine sexuelle Neigung wichtig ist. Bobby war ein toller Sportler und hatte vom nächsten Herbst an ein volles Stipendium für Marshall. Er hätte jedes Mädchen haben können, wurde jedoch nie mit einer Frau gesehen. Vielleicht war er diskret, vielleicht auch schüchtern.«

»Oder schwul.«

»Keine Ahnung«, sagte Lee Coakley. »Jedenfalls war es eine seltsame Bitte. Sein Vater meint, Bobby hätte keine besondere Beziehung zu dem Reporter gehabt, der ihn ein paar mal für die Zeitung interviewt hatte. Doch irgendeine Beziehung muss es gegeben haben. Bobby hat mir gesagt, dass er, abgesehen von seiner Familie, mit der er nicht über die Sache reden wollte, nur dem Journalisten vertraute.«

»Interessant«, sagte Virgil.

»Ich wollte das arrangieren. Aber früh am nächsten Morgen bekam ich einen Anruf vom Gefängnis, dass er sich aufgehängt hatte.«

»Hat in der Nacht niemand nach ihm gesehen?«, erkundigte sich Virgil.

»Doch, der diensthabende Deputy. Jim, Jimmy Crocker. Er sagt, um fünf Uhr früh wär noch alles in Ordnung gewesen mit Bobby, und um sechs hätte er ihn tot aufgefunden.« Lee Coakley stellte ihre Kaffeetasse hin und wandte den Blick ab. »Ich bin sofort hingefahren. Crocker hat ihn nicht angeführt; es lag auf der Hand, dass Bobby schon eine Zeit lang tot war, als Crocker ihn entdeckt hat.«

»Tja, so was passiert.« Virgil rollte die Cola-Dose zwischen den Händen hin und her. »Der Junge war also schwul. Für Schwule kann's ziemlich hart werden, wenn sich ihre Neigung nicht mehr verheimlichen lässt. Besonders für junge schwule Sportcracks in kleinen Orten. Dazu gibt's sogar einen Willie-Nelson-Song.«

»Cowboys Frequently Secretly««, sagte Lee Coakley. »Den kenn ich.«

»Sie wollen also die Meinung eines Außenstehenden hören?«, fragte Virgil.

»Nein, einen knallharten Ermittler. Wir haben Ike die Leiche geschickt, und ...« Sie schwieg kurz. »Jim Crocker war früher Chief Deputy. Als Harlan in den Ruhestand gegangen ist, dachte Jim, er würde ganz automatisch der neue Sheriff. Aber da hat er sich getäuscht. Der wurde ich.«

»Sie waren zuvor Polizistin in Homestead ...«

»Ja, die Chefermittlerin des Ortes. Ich hab den Job gekriegt und nicht Crocker. Er hat vor und nach der Wahl Dinge gesagt, die ihn als Chief Deputy untragbar machten. Weil man ihm nicht einfach kündigen konnte, und er immer schon eher ein Büromensch gewesen ist als ein Straßen-Cop oder ein Ermittler, habe ich ihn in die Verwaltung versetzt. Er hatte in der Nacht Dienst. Wir haben Bobbys Leiche zur Obduktion hier raufgeschickt, und Patras meint, dass es nach Selbstmord aussieht.«

»Aber ...«

»Aber zwei oder drei Dinge machten ihn stutzig.« Sie kratzte sich an der Augenbraue. »Erstens: An Bobbys Rücken war ein blauer Fleck, ein runder blauer Fleck wie von einem Baseball. Konnte sich nicht richtig entwickeln, bevor die Blutzirkulation stoppte, aber er war zu erkennen. Wir haben ihn um vier Uhr nachmittags eingesperrt. Ike sagt, wenn der Schlag,

der den blauen Fleck verursacht hat, zuvor erfolgt wäre, hätte er sehr viel stärker ausgeprägt sein müssen. In der Zelle konnten wir nichts finden, womit sich ein solcher blauer Fleck hätte erzeugen lassen. Es sah aus, als hätte ihm jemand das Knie ins Kreuz gedrückt.«

»Okay, das wäre Punkt eins«, sagte Virgil.

»Punkt zwei: Er hat sich mit einem Stück Stoff erhängt, das er von einer Kunstfaserdecke abgerissen hatte.«

»Hing der Penis aus der Hose?«

»Nein, das war nichts Sexuelles. Es hat ausgesehen, als hätte er sich erhängt, meint Ike. Aber ein Fingernagel von Bobby war abgebrochen, als hätte er sich aus der Schlinge befreien wollen.«

»Hat sich's wahrscheinlich im letzten Moment anders überlegt«, sagte Virgil. Als sie den Kopf schüttelte, fügte er hinzu: »Aber ...«

»Aber die Untersuchung der Fäden unter seinen Nägeln hat ergeben, dass es sich um Wolle handelt, nicht um Kunstfaser, genauer gesagt, um grüne Wolle. Die Uniformhosen der Polizei sind aus grüner Wolle. Ike sagt, so wie sich das Blut von seinen Nägeln mit der Wolle vermischt hat, besteht kein Zweifel dran, dass er noch am Leben war, als die Fasern unter seine Nägel gekommen sind.«

»Und drittens?«

»Bobbys Eltern behaupten, er hätte nie im Leben Selbstmord begangen. Und das glaube ich ihnen.«

»Crocker.«

»Aber warum? Die beiden schienen sich nicht mal zu kennen. Crocker wohnt ganz am westlichen Ende des County, näher an Jackson als an Homestead, also kannten sie sich vielleicht wirklich nicht.«

»Folglich hat er kein Motiv.«

»Möglicherweise doch. Ich habe gehört, dass Crocker und Jacob Flood, der Mann, den Tripp umgebracht hat, in der Kindheit befreundet waren. Aber ich kenne Crocker, er ist viel zu feige für einen Mord.«

»Tripp könnte sich bei der Leibesvisitation gewehrt haben.«

»Nein, er war mit Handschellen gefesselt, und außerdem sagt Ike, der Nagel wäre zum Todeszeitpunkt abgebrochen. Er ist sich ganz sicher.«

»Hm.«

»Verstehen Sie mein Problem?«, fragte Lee Coakley. »Ich muss gegen den Mann ermitteln, der sich um dieselbe Sheriffstelle wie ich beworben hat und den ich ausgestochen habe, in einem Mordfall, den alle, auch sämtliche Kollegen, für einen Selbstmord halten.«

»Ja, ich verstehe Ihr Problem durchaus«, sagte Virgil.

Während Lee Coakley sich eine zweite Tasse Kaffee machte, rief Virgil seinen Chef Lucas Davenport an und schilderte ihm die Situation.

»Hilf ihr. Wenn wir sie unterstützen, schuldet sie uns was.«

»Und obendrein lösen wir einen tückischen Fall«, bemerkte Virgil.

»Ja. Die klassische Win-win-Situation, was? Ich regle die Sache hier für dich«, versprach Davenport.

Virgil legte auf. »Ich habe das Okay. Wenn Sie vorausfahren wollen, ich folge Ihnen in einer halben Stunde oder so.«

»Warum nennen alle Sie ›den verdammten Flowers‹?«, fragte sie, lehnte sich an die Küchentheke und legte die Beine übereinander. Virgil fiel auf, dass ihre Cowboystiefel hübsche türkisfarbene Verzierungen hatten.

»So genau weiß ich das nicht«, antwortete Virgil. »Anfangs hat es mir nichts ausgemacht, aber später hat es mich genervt. Inzwischen ignorier ich's.«

Sie neigte den Kopf leicht zur Seite. »Das hat also nichts mit Ihrem Liebesleben zu tun?«

»Gütiger Himmel, nein«, antwortete Virgil und schenkte ihr sein drittbestes unschuldiges Cowboygrinsen. »Ich bin der klassische Single. Warum, begreife ich zwar nicht, aber ...«

Da sah er, dass ihre hellen Augen unterschiedliche Farben hatten: eines blau, das andere grün. Sie machte das grüne zu und schielte ihn an. »Als ausgebildete Ermittlerin merke ich, dass Sie mich verarschen.«

»Hey ...«, sagte Virgil und fügte in ernstem Tonfall hinzu: »Crocker ahnt möglicherweise nicht, dass das Blut von dem Jungen an seiner Hose ist. Wenn wir schnell sind, kriegen wir sie noch, bevor er sie zur Reinigung bringt. Besorgen Sie mir einen Durchsuchungsbefehl? Den würde ich dann bei Ihnen abholen. Und ich bräuchte zwei Deputies. Sie selber sollten sich aus der Angelegenheit raushalten.«

»Mach ich«, versprach sie und wusch ihre Tasse in der Spüle ab. »Ich habe einen Richter, der den Mund halten kann.«

»Das ist immer gut«, sagte Virgil, der merkte, wie die Tasse in ihrer Hand zitterte. »Wenn Sie müde sind ... Ich meine, die Straßen hier sind nicht sonderlich gut. Sie könnten sich ein oder zwei Stunden auf mein Sofa legen.«

Sie streckte sich gähmend. »Danke, aber ich muss los. Wir sehen uns in Homestead. Kommen Sie so schnell wie möglich nach.«

Tiefer Schnee, schon Anfang Dezember.

Die Leute in Minnesota behaupteten, das sei nur gerecht nach den warmen Wintern zuvor. Was sie genau unter warmen Wintern verstanden, erklärten sie nicht, aber irgendwann hatte es im Januar mal fünf Grad plus gegeben. War bestimmt fünf Jahre her, und seitdem hatten sie sich immer den Arsch abgefroren.

Jedenfalls war es kalt, und es lag Schnee.

Da Virgil erwartete, eine Weile in Homestead bleiben zu müssen, packte er seine Winterausrüstung und legte sie mit einem Matchesack voller Winterklamotten hinten in seinen Truck. Der Nationale Wetterdienst sagte vorher, dass es nicht wärmer werden würde, was normalerweise bedeutete, dass es noch kälter wurde.

Er trug einen Fleecepullover, Jeans und Gore-Tex-Wanderschuhe und warf seinen Parka und Skihandschuhe auf den Beifahrersitz. Eine Schrotflinte und eine Schachtel Patronen landeten hinten, eine 9-mm-Glock und zwei Reservemagazine in der Mittelkonsole. Nur zwei, weil er der Ansicht war, dass es, wenn man mehr als zweiundvierzig Schuss Munition brauchte, vernünftiger war, die Beine in die Hand zu nehmen.

Er drehte die Heizung herunter und schaltete seinen neu-

en Anrufbeantworter ein. Wenn man den aktivierte und auf »9« drückte, sagte einem das Gerät die Temperatur im Haus. Falls also die Heizung ausfiel, hatte man eine Chance heimzufahren, bevor die Rohre platzten und es eine Überschwemmung gab.

Virgil ging zu seiner Nachbarin Mrs. Wilson und teilte ihr mit, dass er ein paar Tage weg sein würde. »Falls Sie jemanden bei mir im Haus sehen sollten, erschießen Sie ihn einfach.«

»Wird gemacht«, versprach sie. Sie war ungefähr hundert und zuverlässig. »Passen Sie auf sich auf, Virgil. Und lassen Sie die Finger von den Farmersfrauen.«

Gegen Mittag lenkte er den Wagen die Auffahrt hinunter, stellte über Satellitenradio den Outlaw-Country-Sender ein – die Del-McCoury-Band mit »1952 Vincent Black Lightning« – und fuhr über den Highway 60 zum Highway 15 und zur I-90 nach Fairmont und von dort aus nach Westen in Richtung Homestead. Deutlich über hundertdreißig Kilometer, Schneehaufen zu beiden Seiten der Highways, aber nackter Asphalt unter den Rädern.

Hier auf dem Land gab es nur Farmen: Mais und Sojabohnen und Mais und Sojabohnen und Mais und Sojabohnen, und dazwischen ein Verrückter, der, den Stoppeln nach zu urteilen, Weizen oder Hafer gepflanzt hatte. Schwarze Bäume und Unterholz, weißer Schnee und Häuser und rote Scheunen, hin und wieder braune Stellen, wo der Wind den Schnee weggefegt hatte, quadratische Felder bis zum Horizont, dazwischen aus Kaminen aufsteigender Rauch.

Und ein einzelnes grellgelbes Haus.

Virgil machte sich nicht allzu viele Gedanken darüber, dass er es mit einem Polizisten zu tun haben würde, denn

er glaubte nicht an eine Polizistenbruderschaft und neigte nicht dazu, Kollegen zu mögen oder nicht zu mögen, bevor er sie besser kannte. Für Virgil waren Cops Menschen, die mehr Stress und Versuchungen ausgesetzt waren als andere. Die meisten widerstanden den Versuchungen, aber manchen gelang das nicht. So war das nun mal.

Am Ende konnte er die meisten leiden, weil sie oft aus dem gleichen Umfeld stammten, und außerdem war Virgil ein geselliger Typ. So gesellig, dass er innerhalb weniger Jahre dreimal geheiratet hatte, bis er es schließlich aufgab. Nun würde er sich von Ehen fernhalten, bis er alt genug wäre, zwischen Liebe und Verliebtheit zu unterscheiden. Er hatte das Gefühl, Fortschritte zu machen, doch das hatte er früher auch schon gehabt.

Lee Coakley fiel ihm ein. Der Schalk saß ihr im Nacken, und er wusste, dass sie frisch geschieden war. Außerdem hatte sie eine Waffe. Das gefiel ihm an Frauen, weil es bedeutete, dass er selbst keine tragen musste.

Er kreuzte die I-90 in Fairmont, machte einen Zwischenstopp, um sich kurz die Beine zu vertreten und eine Cola light zu holen, und fuhr weiter nach Westen. Die Sonne stand tief, und der Himmel färbte sich grau.

Homestead war ein alter Farmerort mit etwa vierzehntausend Einwohnern, die Bezirkshauptstadt von Warren County, gegründet in den 1850er Jahren. Warren lag zwischen Hügeln und Seen nördlich der Iowa-Linie, westlich von Martin County und östlich von Jackson. Die meisten Gebäude im Ortszentrum und viele der Wohnhäuser waren in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts errichtet worden. Die Interstate 90 führte nördlich an der kleinen Stadt vorbei, und Virgil reservierte ein Zimmer im Holiday Inn. Danach

fuhr er weiter zum Büro von Lee Coakley. Es befand sich in einem Ziegelbau aus den Achtzigern hinter einem Gerichtsgebäude aus der Mitte des vergangenen Jahrhunderts. In dem Büro waren Arbeitsplätze für Deputies, ein Kommunikationszentrum und ein Gefängnis.

Lee Coakley erwartete Virgil mit zwei Deputies, vierschrotigen, deutschstämmigen Männern über dreißig mit kräftigem Kinn, einer in Zivilkleidung, der andere in Sheriffuniform.

»Agent Flowers«, stellte Lee Coakley Virgil vor. »Ich habe den Durchsuchungsbefehl. Das sind Gene Schickel und Greg Dunn. Sie begleiten Sie.«

Virgil gab den beiden die Hand und wandte sich an Dunn: »Ich kenne Sie von der Larson-Sache.«

Dunn nickte. »Ganz schönes Chaos damals. Dass Sie hier mitmischen, gefällt mir nicht, das sage ich Ihnen ganz offen.«

»Hab ich mir schon gedacht. Wenn ich dabei bin, ist das wie eine interne Untersuchung. In meiner Zeit als Polizist in St. Paul hab ich mich immer, so gut es ging, von den Beamten ferngehalten, die so was machten. Bestand zwar kein Grund dazu, aber ich verstehe, was Sie meinen.«

»Ich finde, wir sollten unsere Scheiße selber wegschippen.«

Virgil nickte. »Immerhin ist Ihnen Ihr Job sicher, wenn Sie nicht gerade silberne Löffel klauen. Sheriff Coakley hingegen muss wiedergewählt werden. Die politische Dimension des Falls dürfte Ihnen klar sein.«

»Ja. Trotzdem gefällt mir die Sache nicht.«

Virgil sah Schickel an, den Mann in Uniform. »Und Sie? Oder sind Sie eher der starke, schweigsame Typ?«

Schickel bewegte beim Sprechen kaum die Lippen. »Wir

müssen Crocker auf den Zahn fühlen. Das würde ich auch tun, wenn niemand sonst es machen wollte.«

»Dann mal los«, sagte Virgil.

Schickel, der bei Virgil im Truck saß, informierte ihn über Crocker, während Dunn mit einem Streifenwagen voranfuhr. Crocker wohnte knapp dreißig Kilometer außerhalb.

»Greg will Ihnen nicht das Leben schwermachen«, sagte Schickel. »Er nimmt nur kein Blatt vor den Mund.«

»Das weiß ich zu schätzen. Larson hat er auch nichts geschenkt.«

Senator Larson hatte in angetrunkenem Zustand ein Stoppzeichen nicht beachtet und auf dem Heimweg von einer Bar einen anderen Wagen gerammt, dessen Fahrer ums Leben gekommen war. Obwohl Virgil bei den Ermittlungen mitgewirkt hatte, war Larson am Ende freigesprochen worden.

»Greg ist ein guter Kerl, aber er kann knallhart sein«, erklärte Schickel. »Auch seiner Frau gegenüber. Er steckt mitten in der Scheidung.«

»Kenne ich irgendwoher«, sagte Virgil. »Und Crocker? Ist der ebenfalls ein guter Kerl? Oder ein schlechter? Glauben Sie, er kannte Tripp? Machen irgendwelche Gerüchte die Runde?«

»Jimmy ist keiner von den Guten«, antwortete Schickel. »Damit falle ich ihm übrigens nicht in den Rücken. Er weiß, was ich von ihm halte, das habe ich ihm ins Gesicht gesagt.«

»Wieso mögen Sie ihn nicht?«

»Er neigt zum Tyrannisieren. Nicht körperlich – das macht mich stutzig an dieser Tripp-Geschichte. Der Tripp-Junge war ein Supersportler. Jim Crocker ist stark wie ein Ochse, aber ich weiß nicht, ob er den Mumm gehabt hätte, sich mit Bobby Tripp anzulegen.«

»Sie sagen, Crocker hat was Tyrannisches ...«

»Hinterhältig ist vielleicht der bessere Ausdruck. Er schleimt sich ein. Früher war er der Botenjunge von Harlan, wenn schlechte Nachrichten überbracht werden mussten, jemand gefeuert, gekündigt oder abgemahnt wurde. Er war wie der Assistent vom Chef, wenn Sie wissen, was ich meine.«

»Ja.«

»Und er hat es gern gemacht. Und sich um die echte Arbeit gedrückt. Als er sich um den Sheriffposten beworben hat, sind praktisch alle Kollegen auf Lee zugekommen. Wenn er Sheriff geworden wäre, hätte ich gekündigt.«

»Aber er ist nicht korrupt oder bestechlich?«

»Er nimmt keine Schmiergelder. Doch es kann vorkommen, dass er jemandem einen Gefallen tut«, antwortete Schickel. »Vor zwei oder drei Jahren ist der Sohn von einem Arzt mit eins Komma eins Promille am Steuer erwischt worden. Hatte keinen Unfall und nichts und war auch sonst ein anständiger Junge, aber eben angetrunken. Sein Vater hat mit dem Sheriff geredet, ihm gesagt, sie hätten eine Ferienhütte oben in Kanada, und die Kanadier würden seinen Sohn nicht mehr ins Land lassen, wenn er vorbestraft wäre. Er wollte, dass man das bedenkt.«

»Wie hat der Sheriff reagiert?«

»Er hat ihm erklärt, dass es zu spät ist und er einen guten Anwalt anheuern soll. Im Ort wussten ja alle Bescheid. Als der Bezirksstaatsanwältin die Akte vorgelegt wurde, fehlte das Hauptbeweisstück, der Strafzettel mit dem Ergebnis des Alkoholtests. Die Staatsanwältin hat sich wegen manipulierter Beweise und schlampig verwalteter Unterlagen geweigert, den Fall weiterzuverfolgen. Sie war gar nicht unglücklich darüber, weil sie die Arztfamilie ungern in die Breddouille gebracht hätte. Das war ihre Chance, aus der Sache rauszukommen: Sie hat die Schuld einfach uns in die Schuhe

geschoben. Was für eine Blamage! Es lag auf der Hand, dass Crocker den Strafzettel hat verschwinden lassen.«

»Aber es gab keine Beweise dafür.«

»Nein. Mit Crocker kann man mal ein Bierchen trinken und quatschen, doch er ist kein guter Kerl.«

Sie folgten Dunn am Highway 7 von der I-90 herunter und wandten sich nach Süden, Richtung Battenberg. Schickel deutete auf das Silo: »Da hat Tripp Jake Flood umgebracht.«

»Ach. War Crocker bei den Ermittlungen mit von der Partie?«, fragte Virgil.

»Nein, damit hatte er nichts zu tun. Die wurden ausschließlich tagsüber durchgeführt, und Crocker hatte Nachtschicht.«

»Hatte er letzte Nacht auch Dienst?«

»Nein. Gestern und der Tag davor waren sein Wochenende. Heute Nacht arbeitet er wieder.«

Sie fuhren an der Highschool vorbei und die Main Street hinunter bis zum Highway, dem sie ein paar Kilometer nach Osten und schließlich nach Süden folgten.

»Er lebt ganz schön weit draußen«, bemerkte Virgil. »Hat er Familie?«

»Nein. Seine Frau ist vor ein paar Jahren abgehauen. Ist jetzt mit 'nem Typ drüben in Jackson verheiratet. Oder besser gesagt: war. Das Haus gehört seinem Onkel. Soweit ich weiß, wohnt er gratis drin, weil es sonst wahrscheinlich leer stehen würde. Seine Eltern haben eine Farm weiter im Süden.«

Das Farmhaus stand hinter einem Wäldchen mit Pyramidenpappeln und Eschenahorn, neben einem seichten Abwassergraben, der die Straße querte. Es handelte sich um ein typisches altes Minnesota-Haus: ein schmales, einstöckiges Schindelgebäude, dem ein neuer Anstrich und fri-

sche Schindeln gutgetan hätten, vielleicht auch modernere Stromkabel. Aus dem Kamin stieg eine schmale Rauchsäule auf.

Ein Geräteschuppen, zu dem frische Spuren führten, stand links von der Auffahrt, daneben ein drei Meter langer Propantank. Die vordere Veranda war mit jungfräulichem Schnee bedeckt; offenbar befand sich der Eingang an der Seite. An einem der Verandapfosten war eine nach Südwesten ausgerichtete Satellitenschüssel angebracht.

Dunn lenkte seinen Wagen vor Virgil in die Auffahrt, wo sie ausstiegen und sich streckten.

»Tja, dann mal los«, sagte Dunn zu Virgil.

Virgil nickte, kehrte zu seinem Truck zurück, holte die Glock aus der Mittelkonsole und steckte sie in die Tasche.

Schickel hob fragend die Augenbrauen. »Sie tragen keine Waffe?«

»Ich bin eher der intellektuelle Typ«, antwortete Virgil.

Dunn schmunzelte. »Das hab ich schon gehört.«

Virgil ging die Stufen hinauf und klopfte an die Tür. Keine Reaktion und kein Geräusch, abgesehen vom leisen Zischen des Kamins. Er klopfte noch einmal, lauter, und rief: »Crocker? Jim Crocker?«

Stille.

Virgil trat zurück und fragte die Deputies: »Könnte es sein, dass jemand ihn gewarnt hat und er geflohen ist?«

Dunn schüttelte den Kopf. »Lee hat niemandem außer mir, Gene und Richter O'Hare Bescheid gesagt, und der ist absolut verschwiegen.«

»O'Hare hat niemandem was verraten«, bekräftigte Schickel, hämmerte gegen die Tür und rief: »Jimmy?«

»Ich schau in den Schuppen«, sagte Dunn. »Vielleicht ist

er in Jackson.« Er ging zum Schuppen, blickte durchs Fenster und kam zurück. »Sein Jeep ist da«, erklärte er.

Die drei Männer sahen einander an.

»Ich geh rein. Schließlich haben wir einen Durchsuchungsbefehl«, sagte Virgil.

Dunn nickte. »Ist wahrscheinlich das Beste, wenn wir eine Glasscheibe rausnehmen und nicht die Tür eintreten. Wäre ein ziemlicher Umstand, jemanden hier rauszuholen, der die Tür repariert.«

Virgil schlug die Glasscheibe in der Tür mit dem Lauf seiner Glock ein, griff nach innen und öffnete sie. Dann trat er einen Schritt zurück.

»Da drinnen ist ein Toter«, verkündete er.

»Was?« Dunn wurde aschfahl.

»Das rieche ich«, sagte Virgil. »Der Geruch ist nicht sehr stark, aber ich hab ihn in der Nase.«

»Vielleicht eine Maus?«

»Nein, keine Maus ... Passen Sie auf, wo Sie hintreten. Wenn er tot ist, handelt es sich um einen Tatort, und den muss sich bekanntlich die Spurensicherung ansehen.«

Sie fanden ihn auf dem Sofa im Wohnzimmer, bei laufendem Fernseher.

»Jesus, Maria und Josef«, stöhnte Schickel und bekreuzigte sich. »Er hat sich erschossen. Also muss er Bobby umgebracht haben.«

Eine mattschwarze .45er Glock ähnlich der von Virgil lag auf dem Boden neben der Couch.

»Hatte er eine .45er Glock?«, fragte Virgil mit einem Blick auf die Waffe.

»Ja«, antwortete Dunn.

Crocker hatte eine Eintrittswunde unter dem Kinn und eine riesige Austrittswunde am Hinterkopf. Die Armlehne

des mit grünem Stoff bezogenen Sofas war mit Blut, Haaren und Knochenstückchen bedeckt. Die kleinen Löcher in der Wand neben der Couch sahen aus, als wären sie von Fragmenten der austretenden Kugel verursacht worden.

»Vielleicht hat er befürchtet, dass man ihn erwischen würde«, mutmaßte Dunn.

»Der hat sich nicht selber umgebracht«, stellte Virgil fest. »Sehen wir uns im Haus um. Keine Durchsuchung, nur eine rasche Orientierung. Zwei Minuten.«

Sie bewegten sich zu dritt durch das Gebäude, ohne jemanden zu entdecken. Crocker hatte ausschließlich im Erdgeschoss gewohnt; der erste Stock war verschlossen, die Tür am oberen Ende der Treppe mit Isolierband verklebt. Als sie sie öffneten, fiel ihr Blick auf alte, verstaubte Möbel in kalten Räumen.

Sobald sie sicher waren, dass sich niemand im Haus aufhielt, sagte Virgil: »Rufen wir Lee. Die wird sich freuen.«

Sie gingen an der Leiche vorbei nach draußen. Dunn erledigte den Anruf, und Schickel fragte Virgil: »Warum glauben Sie, dass es Mord war?«

»Lee hat erwähnt, dass B. J. Tripp an seinem Bett hing. Ich hab sie gefragt, ob seine Hose offen stand, ob er sich beim Masturbieren erhängt hat.«

»So was hab ich schon gehört, aber noch nie gesehen«, erklärte Schickel.

»Der Schwanz war in der Hose. Doch Crockers Hose ist offen, und der Schwanz schaut raus. Ich wüsste von niemandem, der sich einen runtergeholt und sich dabei erschossen hätte. Oder von jemandem, der sich umbringen wollte und zuvor seinen Schwanz rausgezogen hat. Das ist würdelos. Wenn jemand Selbstmordgedanken hegt, stellt er sich vor, wie man ihn findet und wie traurig alle sein werden.«

»Das mit dem Schwanz ist mir gar nicht aufgefallen«, gestand Schickel.

Dunn gesellte sich wieder zu ihnen. »Lee kommt gleich. Was für ein Schwanz?«

Lee Coakley betrachtete Crockers Leiche mit verkniffenem Mund, als hätte sie in eine Zitrone gebissen. »Er mag ein Arschloch gewesen sein, aber das hätte ich ihm nun wirklich nicht gewünscht«, sagte sie.

»Ich hab unser Spurensicherungsteam aus den Twin Cities angefordert, weil Ihnen das unter den gegebenen Umständen vermutlich lieber ist, als Ihre eigenen Leute drauf anzusetzen«, erklärte Virgil. »Wenn Sie zustimmen, macht es sich auf den Weg.«

»Ja, holen Sie Ihre Leute. Ich postiere Gene an der Auffahrt, damit er Schaulustige abwimmelt. Und ich fahre zu Jims Eltern und überbringe ihnen die traurige Nachricht.«

»Ist das okay für Sie?«

Sie nickte. »Das gehört zu meinem Job.«

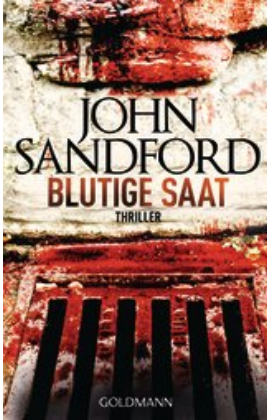
»Kennen Sie einen Geistlichen, den Sie mitnehmen könnten?«

»Ja, aber Jims Eltern gehören so einer speziellen Glaubensgemeinschaft an. Ich glaube, es hätte keinen Sinn, denen einen Lutheraner unterjubeln zu wollen. Greg soll mich begleiten.«

Sie gingen nach draußen. Dort wies sie Schickel und zwei andere Deputies an, den Tatort abzuriegeln und auf das Spurensicherungsteam aus den Twin Cities zu warten. »Es darf niemand rein oder raus. Niemand.«

»Sie werden ungefähr drei Stunden brauchen«, teilte Virgil ihr mit.

»Was werden Sie machen?«, fragte Lee Coakley.



John Sandford

Blutige Saat

Thriller

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 352 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-47526-1

Goldmann

Erscheinungstermin: August 2012

Eine ländliche Idylle im Süden Minnesotas. Doch hinter der Fassade schlummert das Böse. Und der blutige Mord an einem Farmer ist nur der Anfang des Alptriums ...

Minnesota im Spätherbst. Ein Farmer bringt gerade seine Ernte zum Getreidespeicher, als ihn ein junger Mann hinterrücks niederschlägt, in den Speicher stößt und dann die Polizei ruft, um den „Unfall“ zu melden. Lee Coakley, dem weiblichen Sheriff, kommt die Sache verdächtig vor, und der Junge bleibt in Untersuchungshaft. Tags darauf findet sie ihn erhängt in seiner Zelle. Schnell ist klar: Das war Mord, und der Verdächtige kommt aus den eigenen Reihen. Coakley holt Hilfe von außen, und was Inspector Virgil Flowers bei den Ermittlungen zutage fördert, stellt alle seine bisherigen Fälle in den Schatten ...